

Theo Mechtenberg

## Ein Plädoyer für Barmherzigkeit

---

Mit Papst Franziskus steht an der Spitze der Kirche ein Mann, der Barmherzigkeit nicht nur lehrt, sondern vorlebt. Als Bischof und Kardinal hat er die Elendsviertel von Buenos Aires regelmäßig besucht, den Kontakt zu den Armen gepflegt und ihnen seelsorgliche wie soziale Hilfe zuteil werden lassen. Kein Wunder, dass er in seiner argentinischen Heimat bei den Ärmsten der Armen höchstes Ansehen genießt.

Es waren keine flüchtigen Eindrücke, die Kardinal Bergoglio bei seinen Besuchen in den Elendsvierteln seiner Diözese gewonnen hatte. Die Begegnung mit den vom gesellschaftlichen Leben weitgehend ausgeschlossenen Ärmsten der Armen bestimmte fortan sein Leben; sie hat ihn evangelisiert. So wünscht er sich – wie Papst Franziskus in „*Evangelii gaudium*“ schreibt – „eine arme Kirche für die Armen“, erkennt er in ihrem „Leiden den leidenden Christus“, sieht er die Notwendigkeit, „dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen“. Wir seien „aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die uns Gott durch sie mitteilen will.“ (EG 198)

Aus dieser Position betrachtet Papst Franziskus das globale Wirtschafts- und Finanzsystem, durch das „große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt“ werden; und sein Urteil fällt hart aus: „Diese Wirtschaft tötet“. (EG 53) Seine Kritik blieb nicht ohne Widerspruch. So wertet beispielsweise Rainer Hank in seinem in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ vom 1. Dezember 2013 erschienenen Beitrag „Die Kirche verachtet die Reichen“ das Apostolische Schreiben als Beweis für ein die gesamte Kirchengeschichte prägendes Ressentiment gegen Reichtum und Reiche. Er kommt zu dem Schluss: „Weil Papst Franziskus die theologisch begründeten Ressentiments des Christentums gegenüber den Reichen teilt, hat er den Armen nur Barmherzigkeit und Almosen anzubieten. Es ist das Konzept der Mutter Teresa von Kalkutta. Dass es zur Überwindung der Armut Marktwirtschaft und Kapitalismus braucht, kann dieser Papst nicht sehen.“

Mit dieser harschen Zurückweisung wird Hank allerdings „*Evangelii gaudium*“ nicht gerecht. In diesem Apostolischen Schreiben findet sich *expressis verbis* keine Verurteilung des Kapitalismus. Papst Franziskus sagt nicht Nein zum Markt, nicht Nein zur Wirtschaft als solcher, sondern er wendet sich gegen „die absolute Autonomie der Märkte“ (EG 56) sowie gegen eine „Wirtschaft der Ausgrenzung“ (EG 53). In eben dieser Ausgrenzung der „an den Rand gedrängt(en) Massen“ sieht er einen sozialen Sprengstoff, „der früher oder später die Explosion verursacht“, deren eigentlicher Grund darin zu suchen ist, dass wegen einer massenhaften Ausschließung der Armen, das „wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht ist.“ (EG 59) Nicht die Wirtschaft als solche, sondern **d i e s e** Wirtschaft tötet.<sup>1</sup> Abgesehen von dieser Fehldeutung der wirtschaftspolitischen Aussagen in „*Evangelii gaudium*“ unterstellt Rainer Hank der Kirche mit dem Begriffspaar „Barmherzigkeit und Almosen“ eine höchst altertümliche Vorstellung von Barmherzigkeit, die durch die „Wachstumserfolge der kapitalistischen Wirtschaft“ überholt sei. Aber können wir jemals auf Barmherzigkeit verzichten? Durch welches gesellschaftspolitische System könnte sie überflüssig werden? Und welche Konsequenzen zieht es nach sich, wenn Geringschätzung oder gar Verlust von Barmherzigkeit Schule machen? Ein neuerliches Nachdenken über Barmherzigkeit scheint angesagt.

### Die gesellschaftliche Relevanz der Barmherzigkeit

---

<sup>1</sup> Vgl. auch die Replik zu dem Beitrag von Rainer Hank von Rainer Kardinal Marx „Wider die Dämonen des Kapitalismus“ in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 15.12.2013, S. 28.

Barmherzigkeit bedeutet mehr als nur das gelegentliche Almosen, das wir einem Bettler im Vorbeigehen in den Schoß werfen. Barmherzigkeit ist von gesellschaftlicher Bedeutung und für eine humane Gesellschaft unverzichtbar. Dass sich dies so verhält, hat seinen Grund in der Solidargemeinschaft, in der jeder für die Befindlichkeit des anderen mitverantwortlich ist. Diese wechselseitige Verantwortung impliziert die ethische Verpflichtung zur Unterstützung jener, die der Hilfe bedürfen. Und dabei zählt einzig und allein der Mensch in seinem personalen Wert, gänzlich unabhängig von der Leistung, die er für die Gesellschaft erbringt oder auch nicht erbringt. Diese verdient zwar Wertschätzung, bestimmt aber in keiner Weise den Wert des Menschen als solchen, sei er jung oder alt, krank oder gesund, arm oder reich. Damit ist Solidarität in ihrem ursprünglichen Sinn nicht auf die eigene gesellschaftliche Gruppe, wie etwa Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände, beschränkt, um deren Interessen durchzusetzen, sondern sie ist primär auf die schwachen Glieder der Gesellschaft ausgerichtet. Solidarität erweist sich somit als das Fundament einer jeden humanen Gesellschaft. Würde man sie aufkündigen und die Schwachen ihrem Schicksal überlassen oder sich im schlimmsten Fall ihrer entledigen, wäre das Resultat eine inhumane Gesellschaft.

Welche Bedeutung hat Barmherzigkeit in diesem Kontext? Bedarf eine gut funktionierende Solidargemeinschaft ihrer überhaupt? Ist sie nicht vielmehr durch die gesellschaftlichen Institutionen zur Bekämpfung von Armut und Krankheit, durch ein gut funktionierendes Sozialsystem, das Hilfsbedürftige nicht ihrem Schicksal überlässt, bedeutungslos geworden? Ist Barmherzigkeit lediglich dort gefragt, wo die Solidarität einer Gesellschaft brüchig wird und sich inhumane Tendenzen zeigen?

## Die Armen habt ihr immer bei euch (Mk 14,7)

Papst Franziskus erklärt in „Evangelii gaudium“ unter Berufung auf Thomas von Aquin die Barmherzigkeit zu einer durch nichts ersetzbaren Primärtugend (EG 37; 164). Gilt dies auch für ein bestens funktionierendes Sozialsystem? Ein weites Netz von Arbeitsagenturen und Sozialämtern, von ambulanter Kranken- und Altenpflege, von kirchlichen Diensten und Hilfswerken sowie ein vielgliedriges Gesundheitssystem tragen schließlich Sorge um jene, die von einem unglücklichen Schicksal betroffen werden. Man kann darin durchaus eine institutionalisierte Barmherzigkeit sehen, ermöglicht durch die Solidarität der Steuerzahler, und dies unabhängig davon, ob jemand der Armut und den Armen gleichgültig gegenüber steht oder nicht. Andererseits aber mehren sich die Klagen, dass in unseren Sozialsystemen aufgrund zunehmender Ökonomisierung der konkrete Mensch mit seinen Leiden aus dem Blick gerät; dass es in diesen Institutionen an Barmherzigkeit mangelt, die – wie das Wort sagt – das Erbarmen mit dem Notleidenden zu einer Herzenssache macht. So stehen unsere Sozialsysteme nicht nur für den Versuch, das menschliche Elend zu überwinden oder wenigstens zu lindern, sie machen vor allem das Ausmaß des Elends offenbar. Was ein bestens funktionierendes Sozialsystem von sich aus eben nicht zu leisten vermag, ist die barmherzige Zuwendung, die der Leidende so nötig braucht. Doch Barmherzigkeit ist mehr als ein Lückenbüßer. Die sozialen Institutionen, über die eine Solidargemeinschaft verfügt, sind unlöslich an Barmherzigkeit gebunden. Sie sind jener gesellschaftliche Bereich, der ohne die Barmherzigkeit derer, die in ihm tätig sind, seines Sinnes beraubt und inhuman würde. Die Humanität von Sozialeinrichtungen verlangt eine Wertebindung, die letztlich nur durch eine von Barmherzigkeit bestimmte Solidargemeinschaft ermöglicht wird. Statt Barmherzigkeit als etwas zu betrachten, das durch den Wohlfahrtsstaat überflüssig geworden sei, bedarf es vielmehr in der Breite der Gesellschaft der Einübung von Barmherzigkeit, einer Empathie für den anderen in seiner materiellen, geistigen und seelischen Notsituation. Barmherzigkeit ist eine anspruchsvolle Tugend, verlangt sie doch die Fähigkeit, sich in die Lage des anderen zu versetzen, um ihm das zuteil werden zu lassen, dessen er in seiner Not bedarf. Leicht ist das nicht, denn einem solchen Handeln steht die eigene Bequemlichkeit im Wege sowie die Versuchung, sich durch die verschiedensten Ausflüchte ihrem Anspruch zu verweigern.

## Barmherzigkeit im Verständnis von Johannes Paul II.

Gottes liebevoll helfendes und verzeihendes Erbarmen und die daraus resultierende menschliche Verpflichtung zu einem barmherzigen Handeln gehören zur Kernbotschaft beider Testamente und kirchlicher Lehrverkündigung. Um näher zu begründen, was auf dieser Grund-

lage unter Barmherzigkeit zu verstehen ist, sei im Folgenden auf Aussagen von Johannes Paul II. zurückgegriffen, der ihr mit „Dives in misericordia“ eine eigene Enzyklika gewidmet hat und der am Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit, den er 2000 eingeführt hat, gemeinsam mit Johannes XXIII. heiliggesprochen wurde.

Bereits als junger Priester hat der spätere Papst in den Jahren des Stalinismus mit seinem Drama „Der Bruder unseres Gottes“<sup>2</sup> einer auf bloße Mildtätigkeit reduzierten Barmherzigkeit eine Absage erteilt. Und in Auseinandersetzung mit dem revolutionären Marxismus-Leninismus seiner Zeit teilt er zwar die Überzeugung von der Berechtigung des „großen Zorns“ angesichts himmelschreiender sozialer Ungerechtigkeit, doch greife die Revolution letztendlich zu ihrer Überwindung zu kurz. Mit ihren Resultaten würde sie an ihrem Anspruch scheitern, was wir im Übrigen aus der Geschichte schmerzlich erfahren mussten. „Denn das Elend des Menschen ist größer als all das, zu dem sich der Mensch kraft seines Zorns erheben kann.“ Um sich zu den größten Gütern zu erheben, sei „BARMHERZIGKEIT nötig.“ (100f). Eben jene Barmherzigkeit, die von den Revolutionären negiert und bekämpft wird.

Viele Jahre später hat Johannes Paul II. zu Beginn seines Pontifikats die bereits in seinem frühen Drama entwickelten Gedanken erneut aufgegriffen. In enger Verknüpfung von Anthropozentrik und Theozentrik entfaltet er in „Redemptor hominis“ sein Grundverständnis menschlicher Existenz. Um es weiter zu vertiefen, widmet er sich mit seiner zweiten Enzyklika „Dives in misericordia“ dem inneren Zusammenhang von göttlicher Barmherzigkeit und menschlichem Erbarmen. Auf der Grundlage des Alten und Neuen Testaments entwirft er das Bild eines die Gerechtigkeit überbietenden barmherzigen Gottes, der in Jesus menschliche Gestalt angenommen hat, um durch seine Verkörperung göttlicher Barmherzigkeit diese offenbar zu machen und als mitmenschliches Erbarmen einzufordern.

Doch die Barmherzigkeit finde in der heutigen Welt keine besondere Aufmerksamkeit. Angesichts der modernen Errungenschaften mit ihren sozialen Sicherheitssystemen zeige sich eine deutliche Abkehr vom barmherzigen Gott, und als Konsequenz neige der Mensch zunehmend dazu, „schon die Idee des Erbarmens aus dem Leben und aus den Herzen zu verdrängen. Das Wort und der Begriff »Erbarmen« scheinen den Menschen zu befremden, der dank eines in der Geschichte vorher nie gekannten wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts Herrscher geworden ist und sich die Erde untertan gemacht und unterjocht hat. Dieses Herrschen über die Erde, das zuweilen einseitig und oberflächlich verstanden wird, scheint für das Erbarmen keinen Raum zu lassen.“ (2)

Es ist vor allem das Konstrukt eines Gegensatzes, wodurch die Barmherzigkeit angeblich zur Gerechtigkeit im Widerspruch steht und zu ihrer Geringschätzung verleitet. Auch diese Problematik spricht Karol Wojtyła in seinem Frühwerk an: „Aha, Barmherzigkeit. Hier ein paar Groschen, dort ein paar Groschen, für das Recht, seine Millionen in aller Ruhe zu besitzen. [...] Und dazu zehn, zwölf, sechzehn Stunden übermenschlicher Schufterei für ein paar lumpige Pfennige, für weniger als das Recht auf Leben, für die Hoffnung eines zweifelhaften Trostes drüben – die nicht das geringste ändert, die nur seit Jahrhunderten den gewaltigen, herrlichen Ausbruch menschlichen Zorns aufhält – eines menschlichen, schöpferischen Zorns.“ (47f) Eine auf bloße Mildtätigkeit reduzierte Barmherzigkeit überwindet weder die Kluft zwischen dem Wohltäter und dem Bedürftigen, noch schließt sie die Schere zwischen dem Reichtum der Wenigen und der Armut der Vielen; sie schafft keine soziale Gerechtigkeit. Ein Ersatz für sie ist Barmherzigkeit nicht. Sie macht Gerechtigkeit nicht überflüssig, sondern verlangt vielmehr nach ihr. So plädiert denn Johannes Paul II. in „Dives in misericordia“ nicht nur für mehr Barmherzigkeit, er erhebt auch für die Gerechtigkeit seine Stimme und begrüßt, „daß in der heutigen Welt wieder ein Sinn für Gerechtigkeit erwacht ist [...]“. Das Bewusstsein für all das, „was im Widerspruch zur Gerechtigkeit steht“, habe sich verschärft, und dies auf allen Ebenen, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, den „sozi-

---

<sup>2</sup> Karol Wojtyła, Der Bruder unseres Gottes. Strahlung des Vaters. Zwei Dramen. Übertragung ins Deutsche von Theo Mechtenberg, Herder 1981, S. 9-127. In fünfjähriger Arbeit hatte der junge Priester sein Werk 1954 beendet, konnte es aber wegen der Zensurbestimmungen des kommunistischen Systems erst nach seiner Papstwahl 1980 veröffentlichen.

alen Gruppierungen“, den „Völkern und Staaten“ sowie „zwischen politischen Systemen“. Damit bezeuge diese Tendenz „einen ethischen Charakter der Spannungen und Kämpfe“, mit denen wir es gegenwärtig weltweit zu tun haben. (12) Dabei belässt es der Papst nicht bei einer bloßen Feststellung, er nennt auch die Formen sozialer Ungerechtigkeit beim Namen; so den Überfluss der einen und den Hunger und das Elend Millionen armer Menschen. Nicht anders als Papst Franziskus in „Evangeli gaudium“ kritisiert auch Johannes Paul II. die heutige globale Wirtschaftsordnung: „Es ist unleugbar, daß die heutige Wirtschaftsordnung und die materialistische Zivilisation auf Grundlagen aufgebaut sind, die eine fundamentale Unzulänglichkeit oder vielmehr einen ganzen Komplex von Unzulänglichkeiten, ja, einen unzulänglich funktionierenden Mechanismus aufweisen; eine solche Wirtschaftsordnung und Zivilisation machen es der menschlichen Gesellschaft unmöglich, über so radikal ungerechte Situationen hinauszuwachsen.“ (11)

Doch nicht allein die globale Wirtschaftsordnung, auch „die Programme, die von der Idee der Gerechtigkeit ausgehen und deren Verwirklichung im Zusammenleben der Menschen, der menschlichen Gruppen und Gesellschaften dienen sollen“, unterzieht Johannes Paul II. einer Kritik; sie seien „in der Praxis oft arg entstellt.“ (12) Er beruft sich auf die in der Geschichte immer wieder gemachte schmerzliche Erfahrung, dass „negative Kräfte, wie etwa Groll, Haß oder Grausamkeit die Oberhand“ gewinnen. Damit spielt der Papst auf jene revolutionären Umwälzungen an, bei denen lediglich die Rollen zwischen Unterdrückten und Unterdrückern vertauscht werden. Mit seiner Kritik will er jedoch keineswegs den Wert der Gerechtigkeit als solche mindern, noch „die Bedeutung der Ordnung, die auf sie aufbaut“ verringern, sondern ihr „Ungenügen“ aufdecken und auf die „tieferen Quellen“ der Gerechtigkeit verweisen. (12) Diese sieht der Papst in Analogie zur göttlichen Gerechtigkeit in der Liebe. Sie sei gegenüber der Gerechtigkeit „ursprünglicher und grundlegender“ (10) und motiviere zur Gerechtigkeit. Ausdruck des Vorrangs der Liebe gegenüber der Gerechtigkeit sei das Erbarmen. Es „unterscheidet sich von der Gerechtigkeit, steht jedoch nicht im Widerspruch zu ihr“ [...]. (4) Ihr enger Bezug zur grundlegenden barmherzigen Liebe schließe jeglichen Hass aus.

Zusammenfassend lässt sich mit „Dives in misericordia“ sagen: „Mithin wird das Erbarmen zu einem unerläßlichen Element, sollen die Beziehungen der Menschen zueinander vom Geist höchster Achtung des wahrhaft Menschlichen und gegenseitiger Brüderlichkeit geprägt werden. Es ist unmöglich, dieses Band unter den Menschen zu knüpfen, wenn ihre Beziehungen zueinander keinen anderen Maßstab kennen als den der Gerechtigkeit. Diese muß in allen Bereichen zwischenmenschlicher Beziehung sozusagen eine tiefgreifende »Korrektur« erfahren: durch die Liebe [...]“ (12) Was es bedeutet, wenn diese Maxime missachtet wird, hat die Menschheit in der Vergangenheit reichlich erfahren müssen und erfährt es immer wieder aufs Neue.

Die folgenden drei Beispiele stehen in keinem inneren Zusammenhang. Sie sollen vielmehr, jedes auf seine Art, die Konsequenz eines Verlustes an Barmherzigkeit belegen und sie noch einmal als die *conditio humana* ins Licht rücken. Auf extreme Weise zeigt sich dieser Verlust an den unterschiedlichen Ideologien des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus. Ganz anders stellt sich die Problematik dar, wenn abschließend nach einem Mangel an Barmherzigkeit innerhalb der Kirche gefragt wird, die doch dazu berufen ist, in dieser Welt von der Barmherzigkeit Zeugnis abzulegen.

## Beim Massenmord an Juden „anständig“ bleiben

Die Unbarmherzigkeit des Nationalsozialismus ist so offensichtlich, dass sie keines Beweises bedarf: Tötung des so genannten „lebensunwerten Lebens“, Haft, Folter und Tod politischer Gegner, über das Land verstreute Konzentrationslager, Reichspogromnacht und „Endlösung der Judenfrage“ in den Gaskammern von Auschwitz.

Die Frage, die sich angesichts dieser Bilanz des Grauens immer wieder neu stellt, lautet: Wie konnte ein vom griechischen Denken der Antike, vom Juden- und Christentum, vom römischen Recht und von der Aufklärung geprägtes Kulturvolk derlei Verbrechen begehen? Auch wenn wir vor dieser Frage letztlich ratlos bleiben, so lassen sich doch einige Ursachen be-

nennen, die – gebündelt – einen ideologisch und System bedingten Totalverlust an Barmherzigkeit ergeben.

Als erstes wäre die verbreitete Einstellung zum verlorenen Ersten Weltkrieg zu nennen, das Unvermögen, sich der eigenen Kriegsschuld zu stellen und sich die erlittene Niederlage einzugestehen. Doch an Stelle der geforderten Selbstkritik trat eine Ablenkung vom eigenen Versagen. In breiten Schichten der Gesellschaft entstand eine national getönte Gemengelage aus Verbitterung und Hass. Dolchstoßlegende, Erbfeindschaft, Versailler Diktat waren die beherrschenden Schlagworte. „Die Unfähigkeit zu trauern“, welche die Mitscherlichs als Psychogramm der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg konstatierten, galt bereits für die Phase nach dem Ersten Weltkrieg. Die Folge waren ein Verlust an Empathie sowie eine Gefühlskälte als Disposition für das Aufkommen des Nationalsozialismus. Sein ideologisch-politisches Gemisch aus Sozialdarwinismus und Rassenwahn schuf dann die Voraussetzung für eine radikale Umwertung humaner Werte. Diese infizierte nicht nur überzeugte Nationalsozialisten, sondern drang tief in die „Volksgemeinschaft“ ein und vergiftete geistig die heranwachsende Generation. So wurden – um nur ein Beispiel zu wählen – Schulkindern die Aufgabe gestellt, die Kosten für den Unterhalt von Geisteskranken und Krüppeln zu berechnen, um den „Gnadenod“ des „unwerten Lebens“ als rationale Problemlösung sowie als eine nationale Pflicht erscheinen zu lassen.

Was in jenen Jahren zählte, war das Gesunde, Starke, das zum Herrenmenschen berufene heldenhaft Arische. Barmherzigkeit war nicht gefragt. Die verheerenden Konsequenzen sind bekannt: die Ausmerzungen sogenannter „Volksschädlinge“, die Verherrlichung des Krieges, die millionenfache Ermordung von Juden. Und bei all dem galt es, keine Schwäche zu zeigen, sondern – wie Heinrich Himmler in seiner Posener Rede vor SS-Führern am 4. Oktober 1943 erklärte – angesichts des millionenfachen Judenmordes „anständig“ zu bleiben.

### „Gefühle wie Barmherzigkeit galten als verdächtig“ (Daniil Granin)

1987, in der Endphase des Sowjetimperiums, veröffentlichte der russische Schriftsteller Daniil Granin, der 95jährig am diesjährigen Auschwitztag im Plenarsaal des Bundestages die Gedenkrede gehalten hat, in der Ostberliner Literaturzeitschrift „Sinn und Form“ einen Beitrag „Über Barmherzigkeit“. Darin beklagt er ihren Verlust. Er fragt, „wie konnte es geschehen, daß normales Mitgefühl für den anderen sich verkehrt hat in Gleichgültigkeit und Herzlosigkeit, die nun ihrerseits zur Norm geworden sind?“ (894) Eine erste Antwort sieht er in der „Lüge“, von der die sowjetische Gesellschaft bis hinein in die Familien erfaßt worden sei. „Und so kam es, daß der Geist der Zusammengehörigkeit, des Einanderbeistehens, des Füreinandersorgens, [...] daß der Gemeinsinn des Volkes in den Hintergrund trat.“ (895) Doch diese Antwort genügt ihm nicht. Erneut fragt er: „Wie konnte es geschehen, daß dieses Gefühl in uns verstummte, verkümmerte?“ Seine Antwort: Weil „die Barmherzigkeit aus unserem Leben schwindet.“ Denn die Barmherzigkeit sei für die meisten ein „altmodischer, unpopulärer, ja von unserem Leben aufgegebener Begriff.“ (896)

Doch „Wörter veralten nicht zufällig.“ (896) Die Ursachen für den Verlust der Barmherzigkeit und der damit verbundene Verzicht auf „einer der wichtigsten Offenbarungen der Sittlichkeit“ sieht Granin letztlich im Wesen und in der unheilvollen Geschichte des sowjetischen Systems begründet: „Die Barmherzigkeit ist nicht von ungefähr immer mehr in den Hintergrund getreten. Während der Entkulakisierung, in den schlimmen Jahren der Massenrepräsentationen war es nicht gestattet, Angehörigen, Nachbarn, den Familien der Betroffenen zu helfen. Kinder Verhafteter und Verbannter durften nicht aufgenommen werden. Die Menschen wurden gezwungen, erbarmungslose Urteile gutzuheißen. Selbst Mitleid mit unschuldig Festgenommenen war verboten. Gefühle wie Barmherzigkeit galten als verdächtig, ja als Vergehen: angeblich waren sie apolitisch, Beweis für mangelndes Klassenbewußtsein, ein Hindernis im Klassenkampf...“ (899)

Auch im Sowjetkommunismus bedingten ein Mangel an Barmherzigkeit und ein erbarmungsloses System einander. Die Folgen waren katastrophal: Der gezielt herbeigeführte Hungertod von Millionen Ukrainern, ein vieltausendfaches Leiden und Sterben in den Folterkellern der GPU, die Verhaftung von Millionen unschuldiger Menschen sowie ihre Verbannung zur Skla-

venarbeit in den sibirischen Lagern und nicht zu vergessen die alltägliche Angst, Opfer eines menschenverachtenden Systems zu werden.

## Der Ruf nach einer barmherzigen Kirche

Wenn es gilt, dass Christus die Inkarnation der göttlichen Barmherzigkeit ist, dann muss die Kirche als sein Leib gleichfalls ihre Verkörperung sein. Es mangelt gewiss nicht am barmherzigen Handeln des einzelnen Christen, das, ganz wie es ihr Herr will, zumeist im Verborgenen bleibt (Mt 6,2-4); es gibt das verdienstvolle Wirken der Caritas und die kaum überblickbare Zahl an institutionellen Werken der Barmherzigkeit. Aber gibt es nicht auch innerhalb der Kirche reichliche Erfahrungen von Unbarmherzigkeit? Erhebt sich nicht laut der Vorwurf an die „Gesetzeslehrer“, sie würden „den Menschen Lasten aufladen, die sie kaum tragen können“ (Lk 11, 46)?

Es scheint, dass derlei Stimmen bei Papst Franziskus Gehör finden. In „Evangelii gaudium“ verweist er auf „kirchliche Normen“ der Vergangenheit, die heute nicht mehr ihre frühere „Kraft als Richtlinien des Lebens besitzen.“ Vorschriften habe es übrigens in der Urkirche nur „ganz wenige“ gegeben. Und nach dem „heiligen Augustinus“ seien die „später hinzugefügten Vorschriften mit Maß einzufordern [...], um den Gläubigen das Leben nicht schwer zu machen und unsere Religion nicht in eine Sklaverei zu verwandeln, während die Barmherzigkeit Gottes wollte, dass sie frei sei.“ (EG 43)

Vermutlich steht die in Vorbereitung der Bischofssynode von Papst Franziskus veranlasste Umfrage unter den Gläubigen mit diesen päpstlichen Aussagen in einem inneren Zusammenhang. Eine der Fragen dieser Enquete lautet denn auch: „Welche Aspekte der kirchlichen Lehre bereiten die größten Schwierigkeiten?“ Häufige Antworten betreffen das Verbot künstlicher Empfängnisverhütung sowie die Wiederverheiratung Geschiedener. Zum einen tut sich hier eine tiefe Kluft zwischen dem Magisterium und der Praxis der Gläubigen auf, zum anderen leiden jene, die sich an die kirchlichen Vorschriften halten, unter der Schwere dieser Last. Als unbarmherzig empfinden es wiederverheiratete Gläubige, von den Sakramenten ausgeschlossen zu sein, nur weil sie nach dem Scheitern ihrer Ehe eine neue Verbindung eingegangen sind, in der sie glücklich leben. Und Ehepaare, bei denen natürliche Methoden der Geburtenregelung versagen, sehen sich der Alternative gegenüber, eine den Sinn und Bestand ihrer Ehe gefährdende völlige Enthaltsamkeit zu üben oder gegen das kirchliche Verbot künstlicher Empfängnisverhütung zu verstoßen. Unter welcher unbarmherzigen Last manche Paare leiden, dazu gibt es erschütternde Aussagen der Betroffenen. Als Beispiel nur wenige Sätze: „Das eine ist eine bewusste Enthaltsamkeit, das andere sind Unsicherheiten, Spannungen. Langsam schwindet die Hoffnung, dass wir irgendwann einmal ein Leben haben, so normal, wie ich glaubte. Wir wurden einander immer fremder.“<sup>3</sup>

In der Frage einer möglichen Zulassung von geschiedenen und wiederverheirateten Gläubigen zu den Sakramenten ist mit dem auf dem römischen Konsistorium gehaltenen Referat von Kardinal Walter Kasper Bewegung gekommen. Angesichts der enormen und weiter wachsenden Zahl an Scheidungen bestehe die Gefahr, dass ganze Generationen der Kirche verloren gehen könnten, was eine Lösung des Problems dringlich mache. Der Kardinal sprach sich denn auch für einen Paradigmenwechsel aus. Statt am bisherigen Rigorismus festzuhalten, solle die Situation aus der Perspektive der unter ihr leidenden Menschen bedacht und nach Wegen gesucht werden, ihnen zu helfen. Die Tradition der frühen Kirche, auf die sich im Übrigen die Praxis der Ostkirche beruft, die unter bestimmten Voraussetzungen wiederverheirateten Paaren den kirchlichen Segen erteilt, biete Anknüpfungspunkte für eine kirchliche Neuregelung, die Wiederverheirateten den Kommunionempfang ermöglichen würden.

Dass das Referat von Kardinal Kasper bei den Kardinälen ungeteilte Zustimmung hervorrufen würde, war nicht zu erwarten. Doch in der Diskussion, die im Vorfeld der zweijährigen Bischofssynode entbrannt ist, wird man sich am Ende kaum den überzeugenden Argumenten des Kardinals verweigern können, so dass mit einer positiven Lösung dieses belastenden Problems in naher Zukunft gerechnet werden kann.

---

<sup>3</sup> Artur Sporniak, Antykoncepcja na cenzurowanum (Empfängnisverhütung auf dem Prüfstand), Tygodnik Powszechny v. 15. 01. 2014, S. 18.